

1. Die Wahrnehmung ist kein Erinnerungsakt; das lehrt die vorurteilslose Beobachtung der einfachsten Thatsachen.

2. Wahrnehmung ist darum auch keine Vergleichung, weil ja bei der einfachen Wahrnehmung kein zweites Bild hinzutritt.

3. Auch liegt bei ihr in keinem Fall psychische Chemie vor, weil diese selbst gar nicht besteht.

4. Wahrnehmung ist ferner keine Wiederbelebung früherer Eindrücke, ein Einwand, dessen prinzipielle Verschiedenheiten von 1. Referent nicht recht finden kann.

5. Die Ausdehnung des Begriffes Wiedererkennen auf die Wahrnehmung ist unberechtigt.

6. Die Ursache der sog. Bekanntheitsqualität ist von HÖFFDING falsch erklärt, wobei Verfasser allerdings auch HÖFFDING falsch zu verstehen scheint.

7. Die Theorie versagt bei der Erklärung von Sinnestäuschungen und anderen abnormen Erscheinungen. M. OFFNER (München).

ARTHUR ALLIN. **Recognition.** *Americ. Journ. of Psychol.* Bd. VII. S. 249—273. 1896.

Verfasser geht aus von dem in der Litteratur vielfach berührten überraschenden Phänomen der sog. Erinnerungsfälschung, Paramnesie, welche darin besteht, daß man beim erstmaligen Wahrnehmen eines Gegenstandes, eines Vorganges irriger Weise glaubt, ihn schon früher einmal wahrgenommen zu haben. Thatsächlich unbekannte Dinge erscheinen als bekannte. Wenn übrigens Verfasser meint, HÖFFDING habe diese illusorische Bekanntheit im Auge, wenn er das unmittelbare Wiedererkennen auf das Vorhandensein einer Bekanntheitsqualität zurückführt, so ist er sehr im Irrtum. HÖFFDING denkt hier an eine Bekanntheitsqualität, welche ein thatsächliches, kein eingebildetes früheres Kennenlernen des Objektes andeutet, aber eben nur andeutet, nicht zu klarem Bewußtsein zu bringen vermag. Obwohl ich HÖFFDINGS Erklärung dieses Phänomenes in meiner Untersuchung über „Die Grundformen der Vorstellungsverbindung“, *Philos. Monatsh.* XXVIII, 1892, angriff und auch heute noch nicht anerkennen kann, so muß ich ihn doch gegen Mißverständnisse in Schutz nehmen.

Für solche Bekanntheitsillusion sucht Verfasser in manchen Fällen, ohne allerdings tiefer auf die Sache einzugehen, den Ursprung in Ermüdungszuständen, welche unerwartete assoziative Verbindungen zur Reproduktion zu bringen vermögen, wie im Halbtraum und ähnlichen Zuständen. Bezüglich der Träume und des Phantasierens wirft Verfasser ein, daß hier kein Erinnerungsphänomen vorliegt. Als ob je ein Mensch im Ernste behauptet hätte, Träume seien Erinnerungen in subjektivem Sinne d. h. Bilder, Erlebnisse, oder wie wir es nennen wollen, bei denen der Träumende oder der Phantasierende sich bewußt ist, daß er sie schon einmal, und zwar genau in gleicher Weise, erfahren habe! Andererseits wird er selbst nicht leugnen wollen, daß die Traumbilder u. dergl. wenigstens in ihren Teilen sich doch aus der Wiederkehr früherer Erlebnisse bzw. Teilerlebnisse zusammensetzen. Nihil est in

somnianten, können wir das bekannte Wort variieren, quod non prius fuerit in vigilante. Objektiv liegt eben doch eine Gedächtnisleistung vor. Wozu also solche Kämpfe um das Wort, wo man über die Sache eins ist? Im dritten Kapitel (Assimilation or Association not Recognition) wendet sich Verfasser abermals gegen HÖFFDINGS Erklärung des Erkennens oder Wiedererkennens, zwei Vorgänge, die, nebenbei bemerkt, nur quantitativ, nicht, wie Verfasser zu meinen scheint, qualitativ verschieden sind. Alsdann kehrt er sich aber auch gegen diejenigen, welche wie LEHMANN, WARD und der Referent die Bekanntheitsqualität aus dem Hereinwirken unter der Schwelle bleibender Nebenvorstellungen (Erinnerungen an begleitende Nebenumstände) erklären. So wenig Verfasser aber die erste Ansicht zwingend widerlegt, so wenig oder noch weniger widerlegt er die zweite, macht uns aber umso neugieriger auf seine eigene Erklärung. Wie erstaunt man indes, wenn man endlich vernimmt, „die hervorgebrachte Änderung besteht in der größeren Leichtigkeit der Koordination in denjenigen Zentren, welche notwendig bei jeder Vorstellungsthätigkeit in Wirksamkeit sind (The change wrought is the greater facility of coordination in the centres necessarily involved in each presentation). Vorausgesetzt, daß wir hier den Kernpunkt der diesbezüglichen Ausführungen des Verfassers getroffen haben, was bei der Unübersichtlichkeit derselben keine kleine Kunst ist, so können hierauf die HÖFFDINGIANER mit Gretchen schmunzelnd sagen: „Ungefähr sagt das der Pfarrer auch, nur mit ein bischen anderen Worten.“ Wozu also der Lärm?

Wir wollen dem Verfasser nicht weiter auf seinen keineswegs immer hellen Wegen folgen, möchten ihn aber bitten, künftighin seine Gedanken erst vollständig ausreifen und zu einem organischen Ganzen zusammenwachsen zu lassen, ehe er sie weiteren Kreisen mitteilt.

M. OFFNER (München).

HENRY STURT. *Conscience. Mind.* N. S. Vol. V. No. 19. S. 343—353. 1896

Nach einer alten Lehre gelte das Gewissen als „innere Stimme“ dem Dämon des Sokrates vergleichbar, der warnend und beratend uns zur Seite stehe. Diese Theorie habe sich in neuerer Zeit überlebt, man erkenne heute an, daß das führende Prinzip beim ethischen Urteil ein Teil der Persönlichkeit selber sei, keine isolierte Wesenheit. Das ethische Urteil erfolge nach einer Art von Instinkt, nicht nach abstrakten Maximen und ethischen Formeln. Dieser Instinkt bilde in uns einen permanenten ethischen Faktor, der darin bestehe, daß wir ein geistiges Bild von uns vor Augen haben, dem gleichzukommen wir bestrebt sind; als diese, dem geistigen Bilde von uns entsprechende Persönlichkeit wollen wir auch vor der Mitwelt gelten. Das Gegenstück dieses moralischen Ideals ist auf körperlichem Gebiete die Sorge für unsere persönliche Erscheinung. Dieses moralische Ideal ist kein absolutes Ideal an sich, es ist nur der Ausdruck unseres persönlichen Wunsches. So enthalte das Ideal manches „Wilden“ auch die Eigenschaften des Diebes und Mörders, das